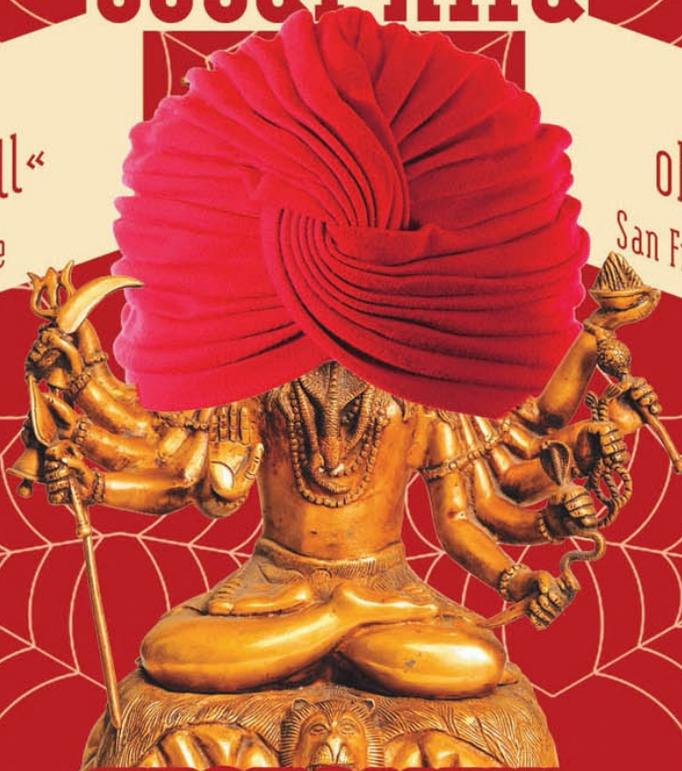


César Aira

»Unfassbar
phanatsievoll«
– The Chicago Tribune

»Literatur
ohne Gleichen«
– San Francisco Chronicle



DAS TESTAMENT DES ZAUBERERS TENOR

»Hier versagt
sogar das
Gesetz der
Schwerkraft«
– The Denver Post

Roman

Aus dem
Spanischen
von

Christian Hansen

»Diese Lektüre
dürfen Sie
nicht
verpassen«
– Natasha Wimmer



Bibliothek César Aira

Band 9

César Aira

***Das Testament
des Zauberers Tenor***

Aus dem Spanischen
von Christian Hansen



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Kapitel I
Kapitel II
Kapitel III
Kapitel IV
Kapitel V
Kapitel VI
Kapitel VII

Kapitel I

Einsam und verlassen starb in der Schweiz, seinem Ruhesitz seit vielen Jahren, der Zauberer Tenor. In dem Bett, an das er seit seinem letzten Anfall gefesselt war, erwartete er das Ende, ohne Hoffnung, ohne Furcht. Letztlich hatte sich alles in der gehörigen Ordnung vollzogen, und das Abtreten von der Bühne war nicht weniger Teil der Handlung als irgendeine der vorangegangenen Episoden. Den Blick ans Fenster verloren, die Gedanken leer. Die Stille staute sich in jenen langen, reglosen Tagen. Von der Dienerschaft war nur die Haushälterin geblieben. Ihre behutsamen Schritte, das Ticken einer Uhr und der verirrte Gesang eines Vogels draußen waren die einzigen Klänge, die bis ins Zimmer des Zauberers drangen. Der Weg aus Küche und Dienstbotentrakt bis zu ihm, die Treppe, die langen, geschwungenen Flure, einst elegant, jetzt bloße Gewohnheit, waren die einzigen Teile des Hauses, die noch betreten wurden. Alles Übrige lag verschlossen und sich selbst überlassen da, die dunklen Salons, Türen und Fenster, die seit Jahren nicht geöffnet wurden, der sich ansammelnde, schicksalslose Staub. Die goldgerahmten Gemälde an den Wänden der Salons tauchten ihre Figuren in ein sehr an sich selbst gewöhntes Halbdunkel. Hätte sie sich jemand angeschaut, wie das gegenwärtig nur ein Gespenst tun könnte, wären im Überleben jahrhundertealter Farbaufträge, im von der Zeit ausgedünnten Öl, das die Kehrseite der verborgenen Wesen für niemanden offenbarte, Szenen gestreicher Dramen sichtbar geworden. Die Spiegel schauten trübe, die Teppiche wiederholten ihre müßigen Labyrinth. Auf der Estrade des Musikzimmers hatte ein Flügel um sich herum eine Leere geschaffen, in der er die Taktschläge der Stille zählte. Die Kassettendecken darüber schienen wie würfelförmige Mäuler herabzustößen. Die Sessel schrumpften, und Finsternis bemächtigte sich der Billardtische und Marmorskulpturen.

Unter Bäumen verborgen, lag das Haus inmitten eines ausgedehnten Parks von unregelmäßigen Umrissen, und die wenigen Autofahrer, die auf der unasphaltierten Kantonalstraße vorbeifuhren, mochten von seiner Existenz nichts wissen, denn nicht einmal das Eingangstor war zu sehen: Um es zu finden, musste man einen zwischen Büschen und umgestürzten Bäumen versteckten Abzweig nehmen. Nicht dass der Besitzer den ausdrücklichen Wunsch gehabt hätte, sich vor der Welt zu verbergen; es war lediglich eine Folge der Verwahrlosung, dieselbe, die auch im Park vorherrschte, dessen entlegene Abschnitte, die weniger entlegene auch, und eigentlich die gesamte Fläche, in eine Verwilderung wie am ersten Schöpfungstag zurückgefallen waren. Maulwürfe, Kaninchen, Schlangen, der eine oder andere scheue Fuchs teilten sich in diese pflanzlichen Wirrsale, die nie ein menschliches Wesen betrat. Legionen von Ameisen ohne Zahl, von Zweigen hängende Schmetterlingslarven, Schnecken, Motten, Baumspinnen, Wespen in ihren lehmigen Behausungen, Heere des Kleinen und Vielfältigen, Versteck spielend, ohne dass

jemand sie suchte.

Die in Nebel gehüllten Bäume öffneten ihr Laubwerk nur gerade eben für eine hindurchschlüpfende Taube oder Katze. Kampferbäume, Pinien, Duft- und Schirmakazien gruppierten sich in asymmetrischer Eleganz, von einem Landschaftsarchitekten vorzeiten ersonnen, dessen Ideen durch das unkontrolliert wuchernde Unterholz unentzifferbar geworden waren. Die Beete waren versunken, und abgestorbenes Gewächs hielt sich aufrecht dank eines Panzers von einander überlagernden Schichten versteinerner Pilze. Hoch oben verflochten sich Geäst und Gezweig. Blätterpolster aus unvordenklichen Jahreswechsellern, geheime unterirdische Paläste.

Es gab Stunden am Tag, in denen das Vogelparadies innerhalb dieser grünen Kammern widerhallte. Kaum ein Laut drang aus der Abgeschiedenheit: Nur wenn sich hin und wieder ein Pfeifen lang genug hinzog, gelangte es an das reglose Ohr des Zauberers. Die Amseln spazierten umher wie Wachsoldaten, hatten sich Schneisen ins hohe Gras gebahnt. Der hinreißende Gesang der Nachtigall verbarg sich am tiefsten Scheitelpunkt dieser Spirale der Einsamkeiten.

Auch die Steinbänke waren versunken. Ebenso der Sockel einer Sonnenuhr, deren Zifferblatt dadurch in Schiefelage geraten war, die weiße Marmoroberfläche fleckig von den Rückständen welker Blätter, die sich ihr in allen Details von Umriss und Äderung eingepägt hatten. Mit Fäulnis angefüllte Vogelbecken standen in violetter Pilzblüte. Eine Pergola war vollständig unter wildem Efeu verschwunden, das haltlose Linien in die Luft zeichnete. Die unteren Äste der Bäume schufen, faul zu Boden gesunken, dunkle Landschaften, die sich unterirdisch fortzusetzen schienen. Schamhaft verbargen die Statuen sich im üppigen Laub, eine Diana, ein Herkules, ein Jäger Hubertus, in einem Jahrzehnte währenden Schwanken, ohne dass jemand sie sah. Der große steinerne Brunnen mit seinen Delphinen in akrobatischen Bögen und den vervielfachten Neptunen, jeder mit seinem Gefolge von Nereiden, war von samtenem Moos, gelbzüngigen Flechten, Ranken und Sprösslingen überzogen. Eine Kröte herrschte unter diesen Baldachinen.

Der künstliche See hatte sich mit Tigerlotus überzogen, und darunter tummelte sich eine überbordende Aalpopulation. Sonnensegelbewehrte schwimmende Inseln, die einst elegante Feste und Kammerorchester getragen hatten, rotteten schiffbrüchig vor sich hin, und ihre aufgeweichten Bohlen krümmten sich wie kranke Glieder. Bötchen ohne Boden sofften sich in die grüne Grütze des Wassers.

Der Flügelschlag eines Vogels, ein Zwitschern, das Fallen eines Pinienzapfens interpunktierten die Stille des Parks. Wäre ein unwahrscheinlicher Besucher in ihm unterwegs gewesen und bis an seine Grenzen gelangt, hätte er allenfalls das dumpfe Ploppen einer Partie Tennis im benachbarten Park vernommen, sonst nichts. Und es war sogar ungewiss, ob es solche Nachbarn gab. Die schroffe Flanke eines Tals mit jähren Fernen vermittelte ein Gefühl von Einöde. Der Landstrich war Zufluchtsort für Menschen, die sich vor der Welt zurückzogen, um ihr Geld zu beschützen (ausgerechnet eines, das die